Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 56 (1930)
Heft: 44

Rubrik: Aphorismen

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Ford in Deutschland.

Seine Methode ist brutal aber gesund. Wenn Arbeit da ist, erfreuen sich seine Arbeiter eines steigenden Einkommens von 16 bis über 20 Mark pro Tag. Fehlen aber die Aufträge, so setzt er die ganze Belegschaft pietätlos aufs Pflaster. «Es ist lächerlich,» sagt Ford, «wenn der Arbeiter mit Plakaten herumzieht, auf denen die Forderung steht: Gebt uns Arbeit! — Was würde man sagen, wenn ich mit einem Plakat herumlaufen wollte mit der Aufschrift: Gebt mir Aufträge.» — Während des Umbaues der Ford'schen Fabrik für die neue Type sassen die Arbeiter ein Jahr auf dem Pflaster. Jetzt wird wieder gearbeitet zu einem Stundenlohn von Mk. 2.50. Bei steigendem Gewinn steigt auch das Einkommen der Arbeiter und zwar sehr anständig. In Amerika zahlte Ford zuerst ¼ Dollar per Stunde und stieg bis 1930 auf 1 Dollar. So zeigt sich Ford als echter Unternehmer. Er zahlt in den guten Zeiten Löhne, die ihn in den schlechten Zeiten der Verantwortung entheben. Das kann von keinem andern Unternehmer in Deutschland gesagt werden. Der Leiter der deutschen Fordwerke ist Deutscher, der sich in Detroit von unten herauf in diese Stellung hineingearbeitet hatte. Jeder Direktor bei Ford ist des handwerklichen Betriebes kundig und die deutschen Arbeiter mussten zugeben: Unsere Vorgesetzten können uns wirklich auch was vormachen!

Mit Brustpanzer und Stahlschild

ist die polnische Polizei ausgerüstet worden. Diese Truppe soll im politischen Strassenkampf verwendet werden. Der linke Arm trägt ein rundes Stahlschild, dazu Helm und Brustpanzer — alles in allem ein fast kugelsicherer Schutz! Das Bild erinnert an einen mittelalterlich gerüsteten Ritter, nur die Waffe ist verschieden. An Stelle der Lanze oder des Schwertes trägt die Rechte eine handliche Repetierpistole. In der Kampfstellung deckt das Schild das Gesicht und nur der Lauf der Waffe und das spähende Auge sind sichtbar. Mit einer solchen Truppe lässt sich der Strassenkampf zweifelsohne beherrschen — und das tut not, will das Regime sich halten.

Rasserein.

Thüringen, die Hochburg des Nationalsozialismus samt dessen Diktatörchen Dr. Frick, hat sich schon manchen faulen Witz gefallen lassen müssen... (So wurde Frick z. B. leidlich angeödet, als er den Film «Zwei Welten» verbot, weil darin ein Offizier eine Jüdin liebt, was in rassereinen Arierkreisen unmöglich vorkommen kann und deshalb als schmähliche Lüge und semitische Propaganda radikal zu verdammen sei) . . . nun scheint der kleine Mussolini aber des Witzelns satt, denn als sich Nachfolgendes zutrug, legten seine Nazis Protest ein. Es begab sich nämlich, dass bei der Aufführung des Theaterstückes «Sturm im Wasserglas» ein Komiker etwas improvisierte und zwar machte er über einen Hund, dessen Rassereinheit zur Debatte stand, die unzweideutige Aussage: «In Thüringen hätten's das Hunderl bestimmt net reingelassen!» — worauf im Zuhörerraum schallendes Gelächter ausbrach. Die Nazis aber, die dieses Witzlein übel nahmen, legten Protest ein und die staatliche Direktion verbot für hinfort alle boshaften Anspielungen auf das rassereine Ariertum. — — Oh Ariertum . . . oh Hitlertum . . . oh tumtum . . . wie hunderltum!

Zeit und Geld und Polo.

Was Zeit und was Geld ist, das weiss jeder — was aber Polo ist, das weiss so recht nur der, der Zeit und Geld im Ueberfluss hat. Polo ist das vornehmste Herrenspiel. Ein Golf zu Pferd, so könnte man sagen. Die Spieler sind beritten und schlagen die Kugel mit einem langgestielten Hammer. Eine sehr schwierige Sache und man muss wirklich Zeit und Geld in Fülle haben, um es im Polospiel zum Meister zu bringen. Die Herren sind auch riesig stolz darauf, dass ihnen so leicht keiner ihre trefflichen Kunststückchen nachmacht. Polo ist ein aristokratisches Spiel und wird es ewig bleiben . . . so dachten sie, bis eines Tages ein simpler Cowboy kam (zu deutsch Rinderjunge), der zum Erstaunen der stolzen Aristokraten ihr Spiel weit besser spielte als sie. Selbst die alten Meister mussten zugeben, dass sie von diesem schwieligen Nichtaristokraten noch allerhand lernen konnten. — Und sie engagierten den Cowboy und gewannen ihr nächstes Spiel mit 14 Toren, wovon der Cowboy ganze acht auf sein Konto buchte. — — Das Erfreuliche an dieser Geschichte aber ist dies: Dass nämlich im selben Match noch ein weit grösserer Sieg errungen wurde. Es ist der Sieg des einfachen Mannes über anmassenden Standesdünkel. — Es ist der Sieg der Begabung über Zeit und Geld!

U. S. A.

Wir entnehmen einem Amerika-Brief aus der «Frankfurter Zeitung» folgende Stellen: «Mit allergrösstem Glück kann man eine Stelle bekommen, muss schuften wie ein Sklave, 14 bis 15 Stunden täglich für Essen, Schlafen und 15 Dollar pro Monat. Das sind 50 Cents pro Tag.» (50 Cents sind Fr. 2.50.) . . . «Die Regierung lässt die Menschen hier einfach auf der Strasse verrecken, ohne mit der Wimper zu zucken.» — Der letzte Satz, in seiner unverblümten Sprache, enthüllt die soziale Einstellung in U.S.A. Wie unklug ein solches Verhalten ist, erhellt sich aus der amerikanischen Kriminalstatistik, denn dies ist klar: Wenn der Staat sich der Aermsten nicht annimmt, dann bleibt diesen als Ausweg nur der Hungertod oder das Verbrechen. 99 % werden letzteres vorziehen. — — Wer vermag sich da noch über die wachsende Kriminalität in den Staaten zu wundern?

1830 ● 1930 Schmidt Flohr
A. Schmidt-Flohr A.G. Bern Pianos u. Flügel

Aphorismen

Ehrlichkeit währt am längsten, weil sie am wenigsten strapaziert wird.

Das ist der Fluch der bösen Tat, daß sie doch einmal ans Licht kommt.

Ob ein Mann in der Liebe Kavalier ist, erkennt man nachher.

Das wichtigste Problem in der Polarforschung ist, lebendig zurückzukommen.

Wenn wirklich im Wein die Wahrheit läge, ließe wohl mancher das Trinken sein!

Die Blume der Tugend erblüht meist auf dem Grabe zerstörter Hoffnungen.

Die eifersüchtigsten Rivalen sind Klugheit und Güte. Die letzte zieht im Kampfe meist den Kürzeren.

Man sollte nicht leicht den Trunk der Brüderschaft tun, allzu leicht ertrinkt die Freundschaft darin. Ads

*

Taubheit

Meine Tante Leontine ist stocktaub und hat nur manchmal akustische Tage. Aber selten, sehr selten.

Neulich kommt mein Freund zu Besuch und ich mache bekannt:

„Herr Ingenieur Schenkelbach — Tante Leontine!"

Fragt Tante Leontine: „Wie sagtest Du-Georg?"

„Schenkelbach!"

„Wiiiie?"

Tante Leontine hebt drohend ihre Gehörtrompete gegen meinen Freund. Dieser schreit:

„Schenkelbach!!"

„Haaa?"

Tante Leontine verlängert das Hörrohr durch die erhobene Hand.

„Schenkelbach!" posaunt mein Freund wie das jüngste Gericht.

Da lächelt Tante Leontine mild: „Sie werden entschuldigen, ich verstehe immer — Schenkelbach!"

Mein Freund hat sich sehr bald empfohlen und Tante Leontine hat nachher nach seinem Namen gefragt. St. Georges

*

Knüsli hat sich für seine Italienreise ein feines Buch gekauft: „Gedanken" von Oskar Wilde.

An der Grenze konstatiert der Zollbeamte: „Das Buch ist neu, Sie müssen dafür zehn Lire Zoll bezahlen!"

Jammert Knüsli: „Und ich habe mir doch extra dieses Buch gekauft, weil ich dachte: Gedanken sind zollfrei!" Spt.